



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Graf Stadion. I.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

G r a f S t a d i o n .

I.

Sie wünschen von mir Portraits der vielgenannten Männer zu haben, welche nach der Octoberrevolution die Schicksalsfäden Oestreichs in ihre Hand nahmen und, nachdem sie ihr eigenes Land um die Freiheit betrogen, jetzt auch auf Deutschland einen unheilvollen Einfluß zu üben beginnen.

Ob ich versuche Ihrem Wunsche nachzukommen, muß ich bevormorten, daß diese Zeilen keinen Anspruch auf Vollständigkeit machen sollen; ich werde mich darauf beschränken nur das zu sagen, was entweder selbsteigner Anschauung und Erfahrung entnommen ist, oder aus Quellen fließt, deren Lauterkeit ich verbürgen kann.

Ich beginne meine Skizzen mit der Zeichnung desjenigen Mannes, der gewöhnlich die Seele des Oemüger Cabinets genannt wird, während man den fürstlichen Namen Felix Schwarzenbergs nur als Aushängeschild betrachtet.

Graf Stadion, dessen Alter etwa der laufenden Jahreszahl dieses Jahrhunderts entsprechen dürfte, ist ein Mann von hohem Wuchs, regelmäßigen, scharf ausgeprägten Gesichtszügen und einfachen, gewinnenden Manieren. Der spärliche Haarmwuchs zu beiden Seiten des Kopfes, welcher oben in gänzliche Kahlheit ausläuft, läßt die Stirn weit höher und großartiger erscheinen, als sie ursprünglich ist. Ueberhaupt würde das ganze Gesicht einen bedeutenden Eindruck machen, wenn nicht der leblose, schwerfällige Mund und ein seltsames Gemisch von Mattigkeit und Kälte die Züge entseelten. Derselbe Mangel an Leben und Frische offenbart sich am ganzen Behaben des langausgestreckten Körpers. Gang und Haltung, besonders aber die beim Gehen fast unbeweglich herabhängenden Arme, deuten auf Verslossenheit des Charakters.

Graf Stadion wurde einem größern Publikum zuerst bekannt in seiner Eigenschaft als Gouverneur des Küstenlandes, wo er sich durch langjähriges Wirken den Ruhm eines freisinnigen Mannes, eines geschickten Administrators und vor Allem eines fleißigen, unermüdlchen Arbeiters erwarb. Eine etwas zweideutige Rolle spielte er später als Gouverneur von Galizien, wo er durch seine vielgetadelte und vielgepriesene „Entdeckung der Ruthenen,“ dem damals ohnehin schon überall aufblühenden Nationalitäts- und Sprachenkampfe noch ein neues Element zuführte.

Seiner Statthaltertschaft nach eigenem Wunsch enthoben, trat er als fast einziger Repräsentant der höhern deutsch-österreichischen Aristokratie im ersten Reichstage zu Wien auf.

Und hier spielte er allerdings eine Rolle, die eben so wenig staatsmännisch als ehrlich war und seinen vormärzlichen Ruhm in den Kreisen der Eingeweihten vollständig verdunkelte. Ueberhaupt hatte es mit diesem Ruhme eine eigene Bewandniß, und wir müssen uns, um den Schlüssel zu finden zur Lösung der scheinbaren Widersprüche, welche sich in der politischen Laufbahn des Grafen offenbaren, einen Augenblick in die Vergangenheit und an den Ort zurück versetzen, wo die Pflanzschule seines Ruhmes war.

Sie kennen das illyrische Küstenland, jene von der Adria umwogte, in das Stadtgebiet von Triest, den Görzer und den Isirianer Kreis zerfallende, malarische Provinz mit ihrer bunt zusammengewürfelten Bevölkerung von Slovenen, Walachen, Savrinen, Morlachen, Italienern, Deutschen, von Ueberbleibseln römischer Colonisten, geflüchteten Randiern, italiensirten Kelten und Slovenen, angesiedelten Venetianern und Slowenen, und wie die Volksstämme alle heißen mögen, welche den Meeresraum von Duino bis Muggia und das Länderdreieck von Istrien zusammt den quarnerischen Inseln bewohnen.

Dieses war die Provinz, welche Graf Stadion zu verwalten hatte, eine Provinz, die sich ihrer Lage, so wie der Mannigfaltigkeit und Culturstufe ihrer Bevölkerung nach, passend mit dem, vom schwarzen Meer umspülten, südrussischen Küstenlande, dessen Hauptstadt Odessa ist, vergleichen läßt.

Ich führe diesen Vergleich mit Vorbedacht an, da mir derselbe wesentlich geeignet scheint, das Verständniß der hier zu entwerfenden Skizze zu erleichtern. Wie in dem despotischen Rußland der zu Odessa residirende Gouverneur, Graf Woronzow, als der freisinnigste Mann gepriesen wurde, weil er den Bewohnern jener reichen Handelsstadt eine Menge Freiheiten gewährte, welche der Bevölkerung des Binnenlandes versagt blieben: so wurde auch in dem despotischen Oestreich, der zu Triest residirende Gouverneur, Graf Stadion, als der freisinnigste Mann gepriesen, weil er den Einwohnern dieser reichen Handelsstadt eine Menge Freiheiten gewährte, deren sich die übrige Bevölkerung Oestreichs nicht zu erfreuen hatte.

Diese beiden gleichen Erscheinungen entspringen aus vollkommen gleichen Ursachen.

In Triest wie in Odessa herrscht ein so großer Wohlstand, daß Proletarier dort zu den seltensten Erscheinungen gehören. Jeder Besitzende aber ist seiner Natur nach conservativ, und ganz besonders sind dies die meistens eingewanderten Bewohner jener beiden Städte, welche sich an den Küsten der Adria und des schwarzen Meeres niedergelassen haben, — nicht um Revolution zu machen, sondern um die dort reichlich strömenden Erwerbsquellen nach Kräften auszubeuten.

Es leuchtet ein, daß von diesen Leuten, selbst bei dem Einschmuggeln der radicalsten Bücher und Ideen, keine Gefahr zu fürchten ist. Dazu kommt noch, daß sich in Freihäfen, wie Triest und Odeffa, überhaupt keine so strenge Absperzung bewerkstelligen läßt, wie in Binnenstädten. Denn jene reichen Handelshäuser, welche in fortwährendem Verkehr mit der ganzen gebildeten Welt stehen, haben tausend Mittel und Wege, sich das heimlich zu verschaffen, was ihnen offen verboten wird.

Worin bestand nun aber die Freisinnigkeit des Grafen Stadion, in deren Folge er von den Triestiner Nabobs so hoch gepriesen wurde, daß sein Name durch alle Zeitungen und Lande ging? Er erlaubte den guten Leuten, offen und am hellen Tage im Lesesaal des Tergesteum „die Grenzboten“ zu lesen, eine damals bekanntlich im ganzen Kaiserstaat stark verpönte Lectüre, daran sich die Fortschrittmänner von Wien und den übrigen k. k. Städten nur im verschlossenen Kämmerlein und bei nächtlicher Lampe zu erquicken wagten.

Der gute Metternich machte dem Grafen Stadion zu wiederholten Malen ernste Vorstellungen über die sündhafte Lectüre, ja er ließ sogar die Grenzboten auch in Triest verbieten, aber Graf Stadion — der, zu seiner Ehre sei es gesagt, mit Metternich niemals befreundet war — widersetzte sich, und alle Nabobs erhoben sich für ihn, und — die Grenzboten wurden fortgelesen! Ja, das Unerhörte geschah: die Weferzeitung, welche selbst in Preußen verboten wurde, fand ihren Weg ins Tergesteum von Triest!... Ein Banquier gab mir triumphirend ein Exemplar davon zu lesen, als ich mich zu jener Zeit, zum Gebrauch der Seebäder in Triest aufhielt.

Was Wunder, wenn nach solchen Vorgängen die Triestiner den Grafen Stadion in den Himmel erhoben, wenn Stimmen in gewissen Zeitungen hoffnungsvoll ausriefen: „Was würde aus Oestreich werden, wenn dieser Mann an der Spitze der Geschäfte stände!“

In Triest lebt bekanntlich kein Adel, weil diese Klasse des Müßiggangs unter den geschäftigen Geldmännern sich wenig heimisch fühlen würde. Eben so wenig ist dort ein gedeihlicher Boden für Kunst, Literatur und Wissenschaft, deren Vertreter dort etwa angesehen werden, wie bei uns Seiltänzer und Kunstreiter. Der Werth des Menschen wird in Triest nur nach seinem Einkommen bestimmt. Graf Stadion würde daher eine ganz isolirte Stellung eingenommen haben, wenn er sich nicht in Verkehr mit den Geldaristokraten der Stadt gesetzt hätte. Dieser Verkehr mußte um so lebhafter werden, je mehr der Graf, als unverheiratheter Mann, gesellige Bedürfnisse fühlte. Und bekannt ist, daß die Geldaristokraten, besonders wenn ein „von“ vor ihrem Namen steht, den Umgang mit einem hochgeborenen Grafen wohl zu würdigen wissen. Die Triestiner machten keine Ausnahme von dieser Regel, und sie hatten um so weniger Ursache dazu, als ihnen

aus der Freundschaft mit dem einflußreichen Gouverneur auch mancher erhebliche materielle Vortheil erwuchs.

Graf Stadion ist in seinen Formen durchaus nicht beengend und für Jedermann leicht zugänglich, zumal wenn man es versteht, sich die Gunst seines Lieblings und Vertrauten, eines gewissen Regierungsraths Dettl, zu erwerben. Hervorheben müssen wir die strenge Rechtlichkeit des Grafen, seine Gewissenhaftigkeit in der Geschäftsführung und den eisernen Fleiß, womit er die großen Lücken seiner sehr mangelhaften Schulbildung auszufüllen sucht. In seinem Arbeitszimmer in Triest waren die Tapeten an den Wänden kaum sichtbar, so war Alles rund umher mit Landkarten, Plänen zc. überklebt und mit Büchern überstellt, mit deren Studium er jede freie Stunde ausfüllte. Zudem ließ er sich gern durch das gesprochene Wort unterrichten, wie ihm denn überhaupt eine Detailkenntniß im Administrationswesen nicht abzusprechen ist; nur fehlt ihm ein großes Herz, Großes zu verstehen, der weite Blick, Großes zu übersehen, und vor Allem die Fülle productiver Kraft, welche beim Staatsmann, wie bei allen anderen Staubgebornen, zu schöpferischer Thätigkeit unentbehrlich ist. Seine Fehler als Administrator, als Staatsmann, entspringen nicht schlechtem Willen, sondern beschränkter Ansicht, denn leider reicht sein Blick nicht über seine Acten hinaus.

Hier muß ich für einen Augenblick diese Skizze unterbrechen, um in wenigen Zügen einen Mann zu schildern, dessen Charakteristik auf das Genaueste mit der des Grafen Stadion zusammenhängt; das Verständniß des Einen ist ohne das Verständniß des Andern nicht denkbar; sie ergänzen sich geistig, wie Mann und Frau körperlich. Dieses seltsame Individuum ist der schon oben genannte Dettl, eine unbedeutende, mehr breit als hoch entwickelte Figur, von widerwärtigem, fast Ekel erregendem Aeußern, die dem Grafen überall folgt, wie der Schatten dem Körper, und deshalb auch scherzweise „der Schatten Stadions“ genannt wird. Doch liegt in dieser scherzhaften Benennung eine sehr ernste Wahrheit: Dettl ist wirklich der Schatten oder die Schattenseite Stadions! Ein wahrhaft freisinniger, großartiger Mann würde eine solche schmiegsame Eklavennatur wie Dettl, höchstens zur Abwechslung einmal mit Füßen treten, und Stadion — schenkt ihm sein Vertrauen!

Herr Regierungsrath oder Hofrath Dettl (ich weiß nicht genau, welchen Titel man ihm gegeben) ist seines Ursprungs ein Tyroler; doch will ich auch dieses nicht verbürgen, denn es hält schwer, anzunehmen, daß ein solcher Charakter sich in frischer Bergluft entwickelt habe. Gewiß ist, daß er, ehe Stadion ihn kennen lernte, in einer vornehmen Familie Tyrols als Hofmeister fungirte. Er wußte so schweifwedelnd des Grafen Gunst zu erkriechen, daß dieser ihn mit sich nach Triest nahm und ihm bald eine gewisse Kammerdienerherrschaft über sich einräumte. In kurzer Zeit sprach und schrieb Dettl genau wie sein gräflicher Herr, so daß es damals schwer war und heute unmöglich ist, den Saybau und die Handschrift

des Einen von der des Andern zu unterscheiden. Und wie Sprache und Handschrift, so mußte er auch alle übrigen Eigenthümlichkeiten seines Gebieters aufs Täuschendste nachzuahmen, was letztern natürlich ganz besonders schmeichelte, denn ein eitler Mensch sieht sich gern im Spiegel, und Graf Stadion ist nicht ganz ohne Eitelkeit.

Man behauptet, wirkliche Freundschaft sei dem Grafen von jeher fremd gewesen, und er pflege die Menschen nur zu schätzen nach Maßgabe des Nutzens oder Vergnügens, das sie ihm gewähren. Gewiß ist, daß er keine Ahnung von dem hat, was man deutsches Gemüth nennt; ebenso fehlt ihm bei großer Hartnäckigkeit doch die Selbstständigkeit des Charakters. Solchergestalt konnte sich leicht ein seltsames Verhältniß zu Dettl entwickeln, wobei Stadion die Form, und Dettl das Wesen der Herrschaft ausübt.

In neuester Zeit, wo die Stellung des Ministers eine schwierigere und bedenklichere geworden und sein und seines „Schatten“ Verstand nicht mehr ausreicht, haben sich andere Einflüsse bei ihm geltend zu machen gewußt — doch darüber ruht noch ein Schleier, den ich nicht lüften darf. . .

Mit seiner Statthalterschaft im Küstenlande, dessen Bewohner ihn mit tiefgefühltem Bedauern scheiden sahen, endet auch der Ruhm, den Graf Stadion sich im Staatsdienste erworben. Denn wenn das Unerhörte geschehen, und der Münzer Kabinettsplan (der wahrlich nicht Stadions Kopfe entsprungen) triumphiren sollte über die Einheitsbestrebungen Deutschlands, — durch einen solchen Sieg der rohen Gewalt über die Kultur, des Absolutismus über die Freiheit, würden die Sieger sich selbst am meisten brandmarken.

Mit dem Wirken des Grafen als Gouverneur von Galizien, beginnt die Unglücksperiode seines Lebens. Seit jener Zeit schwankte und tappte er von einem Irrthume und Mißgriffe zum andern. Seine Anhänger preisen den Muth und die Geistesgegenwart, welche er zu verschiedenen Malen während der Unruhen in Lemberg bewiesen haben soll. Ich will beides nicht in Abrede stellen; aber zu einem Staatsmanne unserer Zeit gehören noch ganz andere Eigenschaften als Muth und Geistesgegenwart, die man unter Kosaken und Sarcfanern auch findet.

Die Art und Weise, wie Stadion die Ruhe in Galizien herzustellen suchte, war im Grunde nichts, als eine Fortsetzung des Metternich'schen Systems. Denn wie Metternich die Einheit Oestreichs nur durch den Haß, die Eifersucht der Völkerschaften untereinander zu wahren wußte, so fand Stadion zur Beruhigung Galiziens auch kein anderes Mittel, als durch die „Erfindung“ der Ruthenen das Land in zwei feindliche Heerlager zu scheiden. Was soll man aber von der staatsmännischen Befähigung eines Mannes denken, der die Haupttriebfedern der Umsturzelüste in Oestreich noch künstlich vermehrt, bloß um einem augenblicklichen Bedrängniß abzuhelpen, ohne der traurigen Folgen zu gedenken, die daraus erwachsen müssen. Um streng das gefährliche Experiment zu veranschaulichen, wel-

des Graf Stadion unternahm, indem er gleichsam ein neues Volk schuf, das seinen Ursprung selbst nur aus dunklen Ueberlieferungen kannte — indem er ferner den Leuten eine Tracht vorschrieb, die ihnen vollkommen neu war und eine Sprache zu reden befahl, welche ein großer Theil der Bevölkerung gar nicht versteht — um dieses tragikomische Experiment zu veranschaulichen, will ich ein Beispiel aus unseren engern Vaterlande anführen.

Denken Sie Sich, es fielen der preussischen Regierung plötzlich ein, ein Manifest an die Pommern zu erlassen, des Inhalts: „Ihr guten Pommern lebt in einem seltsamen Irrthum! Ihr haltet Euch für Deutsche, und noch dazu für spezifische Preußen, und seid doch in Wahrheit den größten Theile nach ächte Slaven! Ihr scheint dies freilich selbst nicht zu wissen, aber die Regierung hält es für ihre Pflicht, Euch darüber aufzuklären, denn wir leben in der Zeit der Gleichberechtigung aller Nationalitäten, und es liegt in der Absicht der Regierung auch Euch gleich zu berechtigen. Pommern, Ihr lieben Leute, ist ein germanisirtes aber kein ursprünglich deutsches Wort; es stammt aus dem Slavischen, gleichwie Ihr selbst, und hieß in seiner alten Form *po moram*, d. h. „Am Meere,“ Ihr aber wurdet darnach benannt *Pomorami*, d. h. „die am Meere Wohnenden“, oder mit andern Worten „Küstenbewohner“. Daraus hat sich denn im Laufe der Zeit das deutsche Wort „Pommern“ gebildet, gleichwie Ihr Euch selbst so verdeutschet habt, daß Ihr Eure eigene Sprache nicht mehr versteht. Das kann aber nicht so bleiben; die Regierung wird nachforschen lassen, welchen slavischen Dialekt Ihr einst geredet habt, und den müßt Ihr wieder erlernen. Auch Eure Kleidung müßt Ihr ändern und Euch tragen, wie einst Eure Väter gethan: blaue Hosen, gelbe Stiefeln, rothe Jacken und weiße Mützen mit schwarzem Pelz verbrämt. Die Regierung wird Sorge tragen, die Landesgesetze in Eure Sprache übersetzen zu lassen; bis dieses geschehen, und bis ein passender Name für Euch gefunden ist, dürft Ihr noch deutsch reden und Euch Pommern nennen.

Wir erklären Euch hiemit als gleichberechtigt! Ihr schwebt der Regierung vor als ein neues Volk; es wird Sorge getragen werden, daß Euch in besonderen Schulen Eure Sprache und Geschichte gelehrt wird. Einstweilen zieht gelbe Stiefeln, blaue Hosen und rothe Jacken an und wahrt Eure Nationalität vor deutschem Einfluß. Und damit alles dieses ohne Störung der öffentlichen Ruhe geschehe, versetzt Euch die Regierung vorläufig in Belagerungszustand.“

Sie lachen, lieber Freund, die Geschichte erscheint Ihnen komisch, und sie ist doch nichts als eine Version der ruthenischen Nationalitätserfindung. Nach diesem wunderlichen Staatsexperimente nahm Graf Stadion als galizischer Abgeordneter seinen Sitz im Reichstage zu Wien. Die Rolle, welche er hier gespielt, läßt sich mit wenigen Worten schildern. Als Redner konnte er nicht glänzen, da er eine seltsame Schwerfälligkeit der Zunge und des Gedankens besaß, und nicht im Stande ist, einen Satz fließend und vernehmlich vorzutragen. So beschränkte sich denn seine

parlamentarische Thätigkeit lediglich auf den Einfluß, den er über die galizischen Abgeordneten ausübte. Diese guten Leute, größtentheils aus Bauern bestehend, die weder lesen noch schreiben konnten und bei ihrer Unkenntniß des Deutschen kein Wort von dem verstanden, was um sie her vorging, waren so trefflich von Stadion eingeschult, daß sie auf ein Zeichen von ihm bei jeder Abstimmung regelmäßig wie Ein Mann aufstanden oder sitzen blieben. Eins der gelungensten Bilder im Wiener Charivari stellte die galizischen Deputirten vor mit Zügeln im Munde, deren Enden Stadion in seiner Hand hielt. Diese Deputirten — die ihrer Kopffzahl nach beim Abstimmen immer ein großes Gewicht in die Waagschale legten — bildeten mit ihrem Führer die sogenannte „Partei der Stummen“ im Reichstage, etwa den Wasserpölkern im frühern Parlamente zu Berlin vergleichbar.

Georg von Stratimirovic.

Georg von Stratimirovic ist der Sprößling einer berühmten slavischen Dynastenfamilie, welche in den ältesten Zeiten über Ragusa und Cataro geherrscht hat, später aber, bald von den Venetianern, bald von den Türken gedrängt, ein Asyl in den schwarzen Bergen des freien Montenegro fand. Von da wanderten die Stratimirovics theils nach Rußland aus, theils auf österreichischen Boden, wo im Süden von Ungarn eben damals tausende Serben unter ihrem Patriarchen Arsenius Cernojevic sich eine Heimath gründeten, von Kaiser Leopold I. unter Gewährleistung der wichtigsten Vorrechte gerufen, das ungarische Reich vor den Türken zu schützen (1691). Der russischen Linie der Stratimirovics entsprossen vier rühmlich genannte Generale. Die österreichische Linie, welche zumeist in der Backa begütert ist, gebor jenen berühmten Erzbischof von Karlovic. Georg von Stratimirovic ist desselben würdigen Kirchenfürsten Nefte und zu Kulpin, dem Hauptorte des gleichnamigen Stratimirovic'schen Familienguts, im Februar des Jahres 1822 geboren. Er besuchte sehr frühzeitig das Karlovicer serbische Gymnasium, absolvirte und wurde dann, kaum 14 Jahre alt, Zögling des anerkannt besten der österreichischen Militärinstitute, der k. k. Ingenieurakademie zu Wien. Nach Vollendung des letzten Kursus erhielt er die Charge eines Premierlieutnants beim Husarenregimente Fürst Reuß-Köstritz, welches damals in Italien garnisonirte. Wer die Plackereien des österreichischen Kriegsdienstes in Friedenszeit aus eigener Anschauung kennt, wird sich nicht darüber wundern, daß Stratimirovic nach einjähriger Dienstzeit auf unbestimmte Zeit Urlaub nahm und in seine Heimath zurückging. Hier lernte er die reizvolle und lebenswürdige Tochter des reichen Gutsbesizers Z. kennen. Sie sehen und lieben war eins, aber die Einwilligung